

Verena Hammes, *Erinnerung gestalten. Zur Etablierung einer ökumenischen Gedächtniskultur am Beispiel der Reformationsmemoria 1517-2017*, Paderborn: Bonifatius 2019 (Konfessionskundliche und kontroverstheologische Studien 81), 624 S., 39,90 €, ISBN: 978-3-89710-825-7

Das Gegenteil von „Erinnern“ ist individual- wie sozialpsychologisch gesehen nicht nur „Vergessen“, sondern auch „Übergehen“, „Verdrängen“, oder „Nicht-wahrhaben-Wollen“. Und „Erinnern“ bedeutet nicht allein Rückschau, sondern stets auch – um der Zukunft willen – „Vergegenwärtigen“! Kollektive Memorialkultur stellt ein komplexes Geschehen dar. Sie ist Gedächtnis-Arbeit!

„Erinnern“ ergibt sich nicht von selbst. Es braucht Anstöße – und ist damit auch interessengeleitet. Das gilt für den persönlichen und gesellschaftlich-öffentlichen Raum (zum Beispiel „Gegen Vergessen“: <https://www.gegen-vergessen.de/startseite/>) ebenso wie für den kirchlichen.

Wer sich also mit „Erinnerungskultur“ befasst, tut gut daran, zuvor angesichts der Tatsache, dass „Erinnern“ nicht nur komplex, sondern auch umstritten sein kann, eine methodologische Rechenschaft zu geben, wie und mit welcher Akzentsetzung die Befassung damit erfolgen soll.

Dieses Erfordernis ergibt sich besonders im Hinblick auf das kirchengeschichtlich überaus bedeutsame (und überladene) Datum des Jahres 1517, das aus evangelischer Perspektive den Beginn der Reformation und aus katholischer den Anfang der Glaubensspaltung markiert. Wie sollte ein halbes Jahrtausend später mit diesem konfessionell umstrittenen Datum umgegangen werden: feiernd („Jubiläum“) oder eher bedauernd („Gedenken“)? Anders gefragt: Wie könnte nach Jahrhunderten schmerzlicher konfessioneller Antagonismen die Erinnerung daran im Jahr 2017 angemessen, d.h. fruchtbar „gestaltet“ werden – und das eingedenk der Tatsache, dass dieses Datum wie kein anderes konfessionell kontaminiert ist?

Der Herausforderung, darauf eine Antwort zu suchen, stellt sich Verena Hammes in ihrer im Wintersemester 2018/19 von der Katholisch-Theologischen Fakultät in Münster angenommenen und von Dorothea Sattler betreuten Dissertation mit äußerster Akribie.

Einleitend – und unabhängig vom eigentlichen Kasus – entfaltet sie im deutschen und europäischen Kontext ein kulturwissenschaftliches Verständnis von „Gedächtnis“ (11-37 und 38-94), das sie anschließend auf den Gesamtzusammenhang des Reformationsjahres 2017 appliziert. Als evangelisch-katholische Formel lautete die Zielrichtung der Gedächtnis-Arbeit hier: „Erinnerung heilen – Jesus Christus bezeugen“ (87).

Bevor sich Verena Hammes der Fülle der einzelnen Verlautbarungen und Projekte des Jahres 2017 und der Jahre zuvor zuwendet, schaltet sie als umfangreichen zweiten Schritt einen Rückblick auf die vorausgegangenen Jubiläen bzw. Gedenkjahre ein und fragt: Wie wurde damals der Reformation gedacht – von 1617 bis 1917 (und bei weiteren reformationsgeschichtlich erheblichen Erinnerungsdaten wie etwa Luthers Geburts- oder Todesjahr) (95-234)? Ihre These und ihr Fazit lauten: Es sei in allererster Linie um selbstvergewissernde „Identitätsbildung“ – und damit um gegenseitige Abgrenzung – gegangen (95).

War das im Blick auf 2017 anders?, muss dann die Frage lauten! Oder wiederholte sich nur, was man schon längst voneinander wusste oder zu wissen glaubte?

Verena Hammes zeichnet im Hauptteil ihres Buches mit stupender Detailkenntnis (allein 1889 Anmerkungen!) die konfessionellen wie interkonfessionellen Bemühungen vornehmlich in Deutschland nach, jenseits der fünfhundertjährigen Trennungsgeschichte das Verbindende der beiden Konfessionen zu entdecken, zu entfalten und zu feiern.

Dies im Einzelnen nachzuzeichnen, kann nicht Aufgabe einer Rezension sein: Man nehme das Buch selbst zur Hand! Alle zur Verfügung stehenden ökumenischen oder konfessionell gebundenen Texte (auch aus dem Raum der Orthodoxie und der Freikirchen!) durchmustert sie präzise in einem

Dreischritt aus Dokumentation, interpretierender Reflexion und Fazit im Blick auf die perspektivisch ökumenische Bedeutsamkeit der jeweiligen Veröffentlichung. Dadurch wird Hammes' Buch jenseits aller wertenden Einschätzungen der Autorin zu einem grundlegenden Kompendium des Reformationsjahres 2017!

Was aber bleibt – oder was ist erreicht worden? 2017 scheint bereits wieder in weitere Ferne gerückt. Auch die Ökumene leidet derzeit unter dem „Social Distancing“, das seit „Covid-19“ angesagt ist. Waren die Bemühungen, aus der Erinnerung an das Symboldatum 1517 ökumenisch Gewinn zu ziehen, vergeblich? Verena Hammes verneint das und verweist etwa auf das gewandelte Lutherbild im römischen Katholizismus (383). Und sie plädiert „für die Etablierung einer ökumenischen Gedächtniskultur“ (537) in multikonfessioneller Perspektive und mit dem Ziel, „eine Heilung der Erinnerung herbeizuführen“ (541) – durch gemeinsame Aufarbeitung der Verletzungen, gegenseitige Bitte um Vergebung und sichtbare Versöhnung im Angesicht Gottes.

An einzelne Passagen lassen sich Detailfragen stellen: etwa, ob die Rolle der jüdischen Gemeinden beim Reformationsjubiläum 1817 (126-140) oder die Bedeutung der Revision der Lutherbibel 2017 (506-509) nicht eingehendere Würdigung hätten erfahren müssen. Aber das sind nur Randbemerkungen.

Wer sich in Zukunft – um der Zukunft der Ökumene willen – mit ökumenisch konnotierter „Gedächtniskultur“ befasst (die Gedenkjahre 1521, 1525 und 1530 stehen vor der Tür!), wird an dem Werk von Verena Hammes nicht vorbeigehen dürfen! Es setzt Standards!

Martin Hein

Zum Rezensenten:

Dr. Martin Hein ist ehemaliger Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck und Honorarprofessor an der Universität Kassel.

